

I Anthropologische und soziale Perspektiven

1 Karl Jaspers' Konzeption einer geistigen Psychiatrie – Ein Nachwort zum 7. Jahrzehnt „Allgemeine Psychopathologie“

Hubertus Tellenbach

Was in den drei ersten Auflagen von K. Jaspers' „Allgemeine Psychopathologie“ (1913, 1919, 1922) Gestalt annahm, stammte aus zwei unterschiedlichen Erfahrungsbereichen: zum einen aus den Erfahrungen, die im damaligen wissenschaftlichen Schrifttum über die Bereiche von Leib, Seele, Geist vorlagen – Erfahrungen aber auch über die Weisen des Zusammenhangs dieser Bereiche, die ihm über die wissenschaftliche Publizistik hinaus aus seiner tiefen Kenntnis der philosophischen und dichterischen Literatur zufließen. Der zweite Erfahrungsbereich bestand in Jaspers' eigener Anschauung, deren Reichtum ihm die inspirierende Situation der damaligen Heidelberger Klinik ermöglichte. Der riesige Ertrag dieser Erfahrungen wurde in fünf methodologisch begründeten Arealen gegliedert. So fußte auf dem Aristotelischen Methodenideal des Unterscheidens eine die Grundlagen-Wissenschaft der Psychiatrie tragende und formende Ordnung. Jaspers kennzeichnete die fünf Areale so:

- Einzelatbestände des Seelenlebens
- verstehende Psychologie

- erklärende Psychologie
- Auffassung der Gesamtheit des Seelenlebens
- die abnorme Seele in Gesellschaft und Geschichte.

Es gibt in dieser, den damaligen Stand psychopathologischen Erkennens in gesicherten Fundamenten methodisch verankernden Darstellung nur zwei schlagende, wenn auch nicht durchgehend treffende Kontroversen: die mit der Psychoanalyse Freuds und die mit der anthropologischen Psychiatrie. Was Jaspers in seiner Kritik der Psychoanalyse außer Acht ließ, war die letztthin entscheidende Verankerung der analytischen Methode in dem der Psychopathologie durch Dilthey (1959) ermöglichten, von L. Binswanger (1955) und neuerdings durch H. Lang (1973) rezipierten Prinzip des *hermeneutischen Verstehens*. In Jaspers war „*das methodische Bewußtsein über das Verstehen*“ (S. 250) vor allem durch Max Webers soziologische und Droysens historische Arbeiten gebildet, und erst sekundär – als „Förderung“ – durch Dilthey erweitert worden. Dass er dergestalt bei seiner Einführung der verstehenden Psychologie in die Psychopathologie von dem primären Rückgriff auf Diltheys Verstehen des Menschen von der hermeneutischen Analytik seiner Lebensgeschichte (vor allem hinsichtlich der Verschmelzung von Erinnerung und Erwartung) absah, hat ihm nicht nur die Kritik an seiner Ablehnung der Psychoanalyse eingetragen. Kritik meldete sich zuletzt auch in Einschränkungen der generellen Verbindlichkeit, die von Erforschern der anthropologisch sinnerschließenden Psychopathologie gegen seine Unverständlichkeits-These fundamentaler schizophrener Phänomene vorgebracht wurde (Blankenburg 1984 u.a.). Von Diltheys Satz: „*Gäbe es eine Wissenschaft vom Menschen, so wäre es Anthropologie, die die Totalität der Erlebnisse nach dem Strukturzusammenhang verstehen will*“ (S.279) führt eine virtuelle, hermeneutisch ausweisbare in ein Feld des Verstehens bzw. Verständnisses, das aus zunehmender Einarbeitung in die Person Schizophrener resultiert und zu einer Relativierung des „Jaspers-Theorems“ (v. Baeyer 1979) gelangt. Es sei dieses Stadium der Entwicklung auf das Verstehen hin hier nur exemplarisch durch einen Satz L. Binswangers verdeutlicht, der als der Protagonist des Vordringens in den von Jaspers als „unverständlich“ qualifizierten Bereich gelten kann:

„In den Geisteskrankheiten treten uns Abwandlungen der fundamentalen oder Wesensstruktur und der Strukturglieder des In-der-Welt-Seins als Transzendenz entgegen. Es gehört zu den Aufgaben der Psychiatrie, diese Abwandlungen wissenschaftlich exakt zu untersuchen und festzustellen“ (1947, S. 194).

Nun kann man freilich von einem 1946 abgeschlossenen Werk nicht erwarten, dass es die jenseits der Ursachenforschung liegenden, dem Bereich des Verstehens angehörigen Forschungen intersubjektiv-interaktionaler, transzendentalphänomenologischer, situationspsychologischer, kinetisch-typologischer, auf den Seinssinn von Rolle und Identität beruhender Ansätze in seine Auseinandersetzung einbezieht. Dass aber auch dann, wenn dies geschähe, eine fruchtbare Methodenkritik kaum zu erwarten wäre, hat seinen Grund vor allem darin, dass – abgesehen von Husserls anfänglichem Wortgebrauch von „Phänomenologie“ als „*deskriptive Psychologie der Bewußtseinserscheinungen*“ – der gesamte Bereich der Phä-

nomenologie des späteren Husserl und der Heideggers bei Jaspers ausgespart blieb. Dies wohl auch deshalb; weil er Heideggers Ontologie „im Prinzip für einen philosophischen Irrweg“ hielt (S. 649). Jaspers sah diese Ontologie nicht auf dem Wege zum „Philosophieren“; vielmehr sah er in ihr eine Reflexion auf das „Wissen eines Totalentwurfs des Menschseins“. Darin aber erblickte er einen illegitimen philosophischen Anspruch.

Wenn man nun fragt, auf welchen philosophisch-anthropologischen Fundamenten die Areale von Jaspers' Psychopathologie stehen, so wird hinreichend deutlich, dass der erste, die Einzeltatbestände des Seelenlebens behandelnde Teil in der deskriptiven Psychologie der Bewusstseinserscheinungen des frühen Husserl gründet. Die „verstehende Psychologie“ hat – wie schon gesagt – ihre Wurzeln im Denken Max Webers und in der Historik Droysens, der als erster die erklärende Methode der Naturwissenschaften von der verstehenden der Geschichte unterschied. Die erklärende Psychologie erfuhr, wie E. Straus in „Der Sinn der Sinne“ gezeigt hat, ihre philosophische Begründung durch Descartes, der im „Discours de la méthode“ das Psychische einer objektivierenden wissenschaftlichen Erforschung zugänglich machte, und von den seelischen Erscheinungen her auf die Region ihrer Bedingungen zurückschloss (Tellenbach 1975). Der die Subjekt-Objektpaltung konstituierende psychophysische Cartesianismus ist es auch, welcher dem IV. Teil zugrundeliegt; denn die „Gesamtheit des Seelenlebens“ ist für Jaspers kein Thema einer psychopathologischen Analyse. Wohl aber entsteigen einer solchen Gesamtschau unterschiedliche „Ganzheiten“ eines biographisch-biologischen Geschehens (z.B. Typologien und konstitutionell begründbare Einheiten). Das letzte, fünfte Areal, „Die abnorme Seele in Gesellschaft und Geschichte“ hat seine Basis wiederum in historisch-soziologischen Erkenntnissen. für deren Zeugnis sich Jaspers vor allem auf Max Weber berief.

An dieser Stelle erhebt sich die Frage, was wir dem seit der IV. Auflage in Jaspers' Werk eingegliederten letzten Kapitel „Das Ganze des Menschseins“ verdanken, dessen philosophische Impulse schon bei der Arbeit an dem frühen Ordnungsgeschäft spürbar waren. Wir versuchen, den wesentlichen Impulsen nachzugehen, die von Jaspers' Ergriffen-Sein von der Aufgabe zeugen, in der IV. Auflage „*noch einmal das Ganze zu entwerfen*“ (S. V).

Fragt man, was in Jaspers' Grundlagenwerk für den lesenden Psychiater über das wissenschaftlich Gesicherte hinaus heute verbindlich ist, so ist es vor allem das Bild vom Menschen, dessen Weite durch die Grundzüge von Freiheit, Reflexion, Geist erschlossen ist, der in nie abgeschlossener Aneignung dieser Grundzüge sich selbst *aufgegeben* ist. Jaspers sieht den Menschen als den Schöpfer geistiger Werke, als religiös Glaubenden, als sittlich handelndes Wesen. Immer transzendiert der Mensch, was von ihm in *empirischer* Forschung erkannt und gewusst werden kann. Für den ärztlichen Bezug ist dieses weitherzige Bild ebenso verpflichtend wie die unüberschreitbaren Grenzen seines Daseins, seine „Grenzsituationen“ – Tod, Zufall, Leiden, Schuld – in denen ihm Existenz als „Wirklichkeit des Selbstseins“ zuwächst. Dieser existentielle Fundus kann mit den Kategorien psychopathologischen Unterscheidens und Auffassens nicht erreicht werden. Wohl aber entspricht es der Dignität des Menschen, dass er diese Grenzsituatio-

nen in sein Dasein übernehmen kann. Ihr „existentielles Verstehen“ ist dem Psychopathologen aufgegeben. Dieses hohe Bild des Menschlich-Möglichen kommt dem Arzt freilich nur von exemplarischen Seinsweisen des Existierens entgegen. Deshalb sagt Jaspers mit Recht: „Wir müssen uns als Erkennende hüten, den Durchschnitt zum Maßstab für alle zu machen“ (S. 355).

In das Portrait seines Bildes vom Menschen gehört auch Jaspers' Verständnis von Persönlichkeit bzw. Charakter (S. 358). Es darf als eine kritische Empfehlung an unseren Zeitgeist gelten, wenn Jaspers davor warnt, Persönlichkeit und Intelligenz als *eines* aufzufassen. Das die Persönlichkeit Begründende ist ihre Freiheit und demgegenüber ist der Charakter das Sich-Hervorbringen des Menschen in der Zeit. Charakter ist retrograd anschaulich – in der Biographie. Aus dem Erkennen dessen, was biographisch möglich war, resultiert eine Ermächtigung, einen Menschen zu personaler Gestaltung seiner Zukunft anzuhalten. Daran können sich vor allem psychotherapeutische Bemühungen orientieren. Somit steht dem Therapeuten ein Bereich offen, in dem es um den *Ernst der Existenz* geht, d. h. nicht mehr um den *homme individu*, sondern um den *homme personne*. Dieses Fordernde ist für Jaspers' Konzeption des Menschenbildes charakteristisch: die therapeutische Praxis soll sich mit diesem Impuls durchdringen.

Von bleibender Bedeutung für das psychopathologische Erkennen ist sodann auch Jaspers' Wertung des *Typischen*, dem er die Aufgabe zuweist, „die ganze Spannweite, in der sich menschliche Persönlichkeitsart bewegt, auf Begriffe zu bringen“ (S. 360). Dabei bleibt sich Jaspers aber stets bewusst, dass der Mensch zwar mit keinem Typus *erschöpfend* charakterisiert werden kann, wohl aber so, „daß eine Seite seiner Erscheinung deutlich aufzufassen“ ist (S. 365). Dass ein „Typus Mensch“ erfassbar ist, gilt von Theophrast bis hin zu Nietzsche als eine immer wieder bestätigte Gewissheit, die in vorsichtiger Absicherung und Eingrenzung Erstaunliches leisten kann, und von Jaspers zu Recht als wesentlicher Gesichtspunkt in das Bild des Menschen für die Psychiatrie hineingenommen wird. Der Psychopathologe kann dem durch die Entwicklung seiner anschauend-intuitiven Urteilskraft in eidologischer Einstellung gerecht werden.

Dem hohen Rang des den Psychopathologen leitenden Menschenbildes entspricht der Stellenwert der Erziehung zum Psychiater-Sein, der ein besonderer Weg der *Bildung* ist – Bildung nicht im Verständnis des bürgerlichen Bildungsbegriffs, vielmehr im Sinne jenes Wortes, das in der mittelalterlichen Mystik seinen Ursprung hat. Dieser Sinn von Bildung besteht in ihrem geschichtlichen Charakter, weil in der Bildung das ihr durch den Geist Vermittelte *unverlierbar* in ihrem Wesen aufbewahrt ist (Gadamer 1965, S. 7ff.). So ist auch für Jaspers der Forscher keine „Leerform ... in die von außen das Erlernbare eingesammelt würde. Vielmehr ist der Forscher mit seiner ganzen Lebendigkeit das unentbehrliche Werkzeug seines Erkennens“ (S. 18). Der Psychopathologe hat sich zu der Möglichkeit gebildet, „das ergreifende Verstehen im Erblicken der Seele“ (S. 19) zu leisten. Er ist abhängig „von seiner Erlebens- und Sehfähigkeit, ihrer Weite, ihrer Offenheit und Fülle“, vom „Miterzittern der eigenen Seele mit den Ereignissen im anderen“, dem denkenden „Vergegenständlichen solcher Erfahrung“. Dazu ist „Arbeit am Wesen seiner selbst für den Erkennenden notwendig“ (S. 19). Es gehört dazu das Aristotelische *Diapheresthai* als umfassendes qualitatives Differenzieren und das

Gestalten des Unterschiedenen. Das setzt im Hinblick auf die Komplexität des Sachgebietes eine philosophische Grundhaltung voraus, die erkannt hat, dass der Mensch immer mehr ist, als von ihm erkannt werden kann. Die Philosophie macht den Psychopathologen frei für seine Wissensmöglichkeiten, weil sie in ihm das Sensorium für das unterscheidende Strukturieren der psychopathologischen Sachgebiete weckt. „*Mein Buch mochte dem Leser helfen, eine psychopathologische Bildung sich zu erwerben*“ (S. 44). Diese Intention trägt den sich in die Psychiatrie Einarbeitenden den höchsten Wirklichkeiten entgegen. „*Was für einen Gott er hat, das macht den Menschen aus*“ – so Jaspers. Hier ist der Kontext mit dem mittelalterlichen Sinn von Bildung, dessen Intention es ist, sich auf die Ebenbildlichkeit Gottes hinzubilden, ganz evident. Die Kräfte des Erkennens, die so aufgerufen werden, zeigen die Reichweite der Universalität der von Jaspers innovierten psychopathologischen Bildung. Es ist die „*Kraft unserer psychologischen Phantasie, welche die erwünschteste Voraussetzung im Psychopathologischen ist*“ (S. 297). Da wird der Intuition ein Rang eingeräumt, der hart in die Nähe der Phänomenologie führt, zu deren Methoden ja auch die in der Phantasie vollzogene Vergegenwärtigung dessen gehört, was an der Erscheinung des vollen Phänomens fehlt, ihm aber zugehört. Das gleiche gilt für den hohen Erkenntniswert, dem Jaspers – hier Goethes phänomenologischer Anschauung der Urpflanze nahe – der *Idee* bemisst. Die Idee ist die Wirklichkeit, die uns führt, uns in Bildern erscheint, die „*unserer Erkenntnis Zusammenhang und Sinn gibt*“. Aber auch dies zeigt Jaspers' Plädoyer für die geistige Bildung und das durch sie vermittelte phänomenale Erkenntnisvermögen, wenn er im Hinblick auf biographische Möglichkeiten – man traut seinen Augen nicht! – sagt: „*Das Äußerste gelingt in der Biographie der dem Einmaligen entsprechenden Erzählung. Denn was nicht gewußt werden kann, kann vielleicht durch Erzählung fühlbar werden*“ (S. 565).

Jaspers bringt sehr deutlich zum Ausdruck, dass für den Nervenarzt somatisch-medizinische und psychopathologische Bildung allein nicht genügt.

„Die Wissenschaft ist nur eines der Hilfsmittel. Es muß noch viel hinzukommen. Unter den persönlichen Vorbedingungen spielt die Weite des Horizontes eine Rolle, die Fähigkeit, vorübergehend ganz wertungsfrei, hingebend, wirklich vorurteilslos zu sein (eine Fähigkeit, die nur bei Menschen vorkommt, die im übrigen ursprünglich starke Wertungen und einen ausgeprägten Charakter besitzen), schließlich eine ursprüngliche Wärme und Güte des Wesens. – Es liegt auf der Hand, daß ein guter Nervenarzt nur eine seltene Erscheinung sein kann“ (S. 676).

Findet man heute bei den in unserer Zeit tonangebenden Psychopathologen solche Bekundungen der Verantwortlichkeit? Wo findet man ein Pendant zu Jaspers' Forderung, dass zum Fundament des Verstehens *Plato und Aristoteles, Augustinus, die französischen Moralisten und Pascal, Nietzsche und Kierkegaard, Cervantes und Dostojewskij, Shakespeare und Hölderlin, Strindberg und Ibsen* gehören?

So ist es denn – im Unterschied zu den Jaspers-Interpreten, die seine entscheidende Bedeutung in dem von ihm verwirklichten Ideal vielfältiger und exakter Methodologie erblicken – das von ihm vermittelte Bildungsideal, das in seiner existentiellen Weite die Phantasie und die Intuition als die entscheidenden Vo-

raussetzungen für ein neues Fragen und Freilegen im Bereich der Psychopathologie ansieht. Über alles nötige Können der Methoden-Techne hinaus, so important die Fülle ihrer Möglichkeiten auch sein mag – stiftet die „Phronesis“ – um das Problem in der Sprache des Aristoteles anzusprechen – die letztlich entscheidende Balance: ein Wissen und ein Können, das die Techné der Wissenschaft nicht vermitteln kann (Tellenbach 1963).

Von hierher wird Jaspers' Warnung vor methodischen Einseitigkeiten begreiflich – sowohl hinsichtlich einer reinen Somatoseforschung wie auch einer reinen psychoanalytischen Totalinterpretation menschlichen Daseins. Jaspers sieht deutlich, dass angesichts der vielfältigen Komposition des Menschseins *„jeder Befund nur vermöge bestimmter Kategorien und Methoden wahrnehmbar wird“* (S. 15), dass demnach Methodenvielfalt unverzichtbar ist. Er kritisiert die Forschung, die z.B. im Hinblick auf die Schizophrenie das somatische Vorurteil aufrecht erhält, *„alles psychologische Interesse für Schizophrenie werde in dem Augenblick erloschen sein, in dem man den somatischen Krankheitsprozeß, der ihr zugrunde liegt, erkannt habe“* (S. 15). Jaspers macht darauf aufmerksam, dass uns *„nicht ein einziger bestimmter Hirnvorgang bekannt ist, der einem bestimmten seelischen Vorgang als direkte Parallelerscheinung zugeordnet wäre“* (S. 16). Er spricht auch das von den exakten Naturwissenschaften adoptierte Vorurteil an, *„daß nur quantitative Feststellungen wissenschaftliche Arbeiten seien, daß die Untersuchung von bloß Qualitativem dagegen immer subjektiv und willkürlich bleibe“* (S. 17). Seelisches ist – abgesehen vom Ausdruck – doch nie unmittelbar sinnlich wahrnehmbar; und so dekretiert Jaspers denn auch, dass *„alle Psychopathologie, die sich nur an sinnlich Wahrnehmbares halten will, notwendig Psychologie ohne Seelisches sein muß“* (S. 18). Das Äußerste der Somatoseforschung Erreichbare sei die Aufdeckung von *Bedingungen des Seelischen*. Insofern ist es letzten Endes eine Unterstellung, die seelischen Phänomene „Symptome“ zu nennen, weil man damit das *„eigentliche Grundgeschehen als das kausale“* im Auge hat. Jaspers zögert denn auch nicht, denen, die das „Wesen“ der Seelenkrankheit in der körperlichen Krankheit erkannt zu haben glauben, zu erklären: *„Für den Psychiater als Psychopathologen wäre dieser Standpunkt ein Verrat an seiner eigentlichen Aufgabe“*, die ihm Seelenvorgänge zu untersuchen zuweist (S. 383). Dass er sich bei der Ablehnung dieser Haltung der moralischen Kategorie des Verrats bedient, lässt den Ernst seiner grundsätzlichen Klarstellungen erkennen. Andererseits aber verhindert seine Autorität, dass der Protest gegen einen unaufhaltsamen Trend – sei er auch noch so begreiflich – zur Attitüde wird und dergestalt ins Komische abgeleitet; denn es ist vielmehr eine entscheidende Funktion psychopathologischer Bildung, den Stellenwert der somatologischen Erkenntnisse angemessen einzuschätzen. Schließlich ist es Sache seiner *Urteilkraft*, in welchem Umfang und in welcher auf den hominone bezogenen Spezifität der Psychopathologie die Resultate somatologischer Forschung in sein therapeutisches Handeln hereinnimmt. Dies ohne die Risiken zerstörerischer Möglichkeiten außer Acht zu lassen, wie sie sich z.B. bei unangemessenen Gaben von Psychopharmaka und bei ihrer Freigabe an Allgemeinpraktiker einstellen können. Dabei wird eine entscheidende therapeutische Abzweckung der Psychopharmaka verkannt: die Anbahnung der Verfügung über

die *Sprache*, über deren Medium letztlich die *via regia* in jenes Gleichgewicht führt, das „Gesundsein“ heißt.

Diesem therapeutischen Weg ist vor allem unentbehrlich, was Jaspers mit *Kommunikation* meint, die in seiner Existenzphilosophie ihren Ursprung hat. Auch in Jaspers' Philosophie ist jene Ursprünglichkeit am Werke, die in den Konzeptionen der Wissenschaft einen Raum eröffnet, in dem sie sich entfalten können. Von ihr sagt H.-G. Gadamer, sie habe darin ihre Pointe, „daß das Zwingende der Wissenschaft dort ein Ende findet, wo die eigentlichen Fragen des menschlichen Daseins ... die sog. ‚Grenzsituationen‘ erreicht sind. Hier ist Kommunikation nicht mehr Übermittlung von Erkenntnis durch zwingende Beweise, sondern eine Art *Commercium* von Existenz mit Existenz. Wer redet, ist selbst angeredet und antwortet als ein Ich dem Du“ (1967, S 55). Damit ist die Weise von Subjektivität getroffen, in der sich jede personale Psychotherapie entfalten kann, auch und gerade dann, wo die leitenden Verstehensmächte nicht mehr mit der Prägnanz der „Verständlichkeit“ am Werke sind, und wo trotzdem in der therapeutischen Kommunikation das Verhüllte in einer anders gearteten Weise des Wissens „erhell“ werden kann. Kierkegaards Begriff der Existenz hält in seiner selbst das Religiöse umfassenden Reichweite dem Therapeuten eine ungeheure Dimension offen. Gleichwohl zeigt die psychosentherapeutische Erfahrung öfter als wir es uns eingestehen möchten, „daß nicht alles, was ist, Gegenstand der Wissenschaft ist oder sein kann“ (Gadamer 1967, S. 177).

So zeigt ein Hinweis auf die Fülle des psychopathologischen Grundlagenwerkes von Jaspers, dass seine wissenschaftlichen Positionen von einer Aura der Geistigkeit umflossen sind, zu der als zu einer hochstufigen ärztlichen Haltung Jaspers den sich ihm zuwendenden Psychopathologen erzieht. Für Jaspers grenzt der verstehbare Raum an das Unverstehbare des Biologischen einerseits, der Existenz andererseits – „aber auch so, daß die Existenz sich noch im Biologischen zeigt und das Biologische Grund von Existenz bleibt“ (S. 583).

Literatur

- Baeyer W v (1979) Wähnen und Wahn. Enke, Stuttgart
- Binswanger L (1947) Über die daseinsanalytische Forschungsrichtung in der Psychiatrie. In: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Bd. I, Francke, Bern (2. Aufl 1961)
- Binswanger L (1955) Erfahren, Verstehen, Deuten in der Psychoanalyse. In: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Bd. II, Francke, Bern
- Blankenburg W (1984) Unausgeschöpftes in der Psychopathologie von Karl Jaspers. *Nervenarzt* 54: 447-460
- Descartes R (1960) *Discours de la méthode*. Meiner, Hamburg
- Dilthey W (1959) Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In: Ges. Schriften. Bd. III, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen u. Teubner, Stuttgart (4. Aufl 1968)
- Gadamer H-G (1965) *Wahrheit und Methode*. Mohr, Tübingen (2. Aufl)
- Gadamer H-G (1967) Das Problem der Geschichte in der neueren deutschen Philosophie. In: Kleine Schriften. Bd. I, Mohr, Tübingen
- Jaspers K (1946) *Allgemeine Psychopathologie*. Springer, Berlin Göttingen Heidelberg
- Lang H (1973) *Die Sprache und das Unbewußte*. Suhrkamp, Frankfurt (2. Aufl 1985)
- Straus E (1956) *Vom Sinn der Sinne*. Springer, Berlin Göttingen Heidelberg (2. Aufl)
- Tellenbach H (1975) Die Begründung psychiatrischer Erfahrung und psychiatrischer Methoden in philosophischen Konzeptionen vom Wesen des Menschen. In: Gadamer H-G, Vogler P (Hrsg) *Neue Anthropologie*, Bd. VI, 138-181, Thieme, Stuttgart
- Tellenbach H (1963) Jubiläum eines Buches: Jaspers' *Allgemeine Psychopathologie*. *Nervenarzt* 34: 511

2 Jaspers' *Allgemeine Psychopathologie* und seine Philosophie: der innere Zusammenhang

Reto Luzius Fetz

Die *Allgemeine Psychopathologie* ist Jaspers' großes Erstlingswerk, zuerst 1913, dann ab 1946 in völlig überarbeiteter Form erschienen. In der späteren Fassung setzt sie sich aus sechs Teilen zusammen. Die ersten fünf Teile enthalten mit Jaspers eigenen Worten „empirische Darlegungen“, der sechste Teil hingegen bringt unter dem Titel „Das Ganze des Menschseins“ „*Reflexionen zu philosophischen Grundfragen*“ (1965, 624). Wer Jaspers' Philosophie kennt und diesen sechsten Teil liest, stellt bald einmal fest, dass die hier vorgelegten Reflexionen identisch sind mit Jaspers eigenem Denken, wie er es in der Zwischenzeit in dem 1932 unter dem Titel *Philosophie* veröffentlichten dreibändigen Werk vorgelegt hatte; hingewiesen wird auch schon auf das letzte große Werk von Jaspers, das mehr als tausendseitige Buch *Von der Wahrheit*, erstmals 1948 publiziert. Alle wichtigen Themen von Jaspers finden sich in diesem abschließenden Teil der *Allgemeinen Psychopathologie* unter den typisch Jaspers'schen Bezeichnungen wieder. Da ist die Rede von der „Existenzerhellung“, von „Dasein“ und „Existenz“, von den „Grenzsituationen“, von der „Subjekt-Objekt-Spaltung“ und vom „Umgreifenden“. Jaspers gesteht auch selbst, dass seine Ausführungen zum Wesen des Menschen anderen Schriften von ihm entnommen seien (1965, 631).

Diese völlige Identität zwischen den „philosophischen Reflexionen“ des sechsten Teiles von Jaspers' *Allgemeiner Psychopathologie* und seiner ureigensten Philosophie ist nun alles andere als selbstverständlich. Man hätte erwarten können, dass Jaspers hier ganz allgemeine und unpersönlich gehaltene Erörterungen bringen würde, sozusagen ein wissenschaftstheoretisches und philosophisches Gemein-

gut, das von jedermann geteilt werden kann, nicht aber seine höchst persönliche Philosophie. Diese Gleichsetzung von philosophischen Reflexionen zur Psychopathologie mit seiner dezidiert eigenen Philosophie ist umso erstaunlicher, als Jaspers in anderen Fällen eine solche Identifizierung strikt abgelehnt hat. So kritisiert Jaspers die daseinsanalytische Richtung der Psychotherapie von Ludwig Binswanger gerade deswegen, weil sie eine enge Verbindung mit Heidegger eingegangen sei. Warum gestattet sich also Jaspers, seine eigene Philosophie *tale quale* in die philosophischen Reflexionen über Grundfragen der Psychopathologie einzubauen, wenn das im Falle von Binswanger und Heidegger verwehrt sein soll?

Man wird eine solche Frage an Jaspers nicht mit der Selbstgefälligkeit eines Philosophen beantworten dürfen, der seine eigene Philosophie in jeder Hinsicht für die beste und adäquateste hält. Warum also soll Jaspers' Philosophie in einem ausgezeichneten Verhältnis zur Psychopathologie stehen, sodass sie sich wie keine andere anbietet, die Psychopathologie zu reflektieren? Die Antwort darauf ist einfach: weil die Philosophie von Jaspers aus seiner Beschäftigung mit der Psychopathologie hervorgegangen ist. Jaspers schreibt selbst, dass er „von der Psychiatrie her zum Philosophieren kam“ (1971, VIII). Diese Aussage – die hin zu der hier vertretenen These führt – darf man nicht einfach nur in einem zeitlichen Sinn verstehen, als sei Jaspers eben zuerst Psychiater gewesen und dann Philosoph geworden. Der Zusammenhang zwischen dem Psychiater und dem Philosophen Jaspers ist kein bloß äußerlicher, sondern vielmehr ein innerlicher. Gerade weil Jaspers von der Psychiatrie herkam und diese in seinem Erstlingswerk so gründlich analysierte, wurde er zu dem Philosophen, der er war und ist. Indem er durch sein Erstlingswerk Klarheit über die Aufgabe, die Möglichkeiten und die Grenzen der Psychopathologie und damit jeder Wissenschaft vom Menschen gewann, ging ihm die Andersartigkeit der Philosophie und dessen auf, was er später die „Existenzerhellung“ nannte. Und weil seine Philosophie aus der Psychopathologie erwachsen ist, konnte Jaspers sie auch mühelos heranziehen, um mit ihr die philosophischen Grundfragen der Psychopathologie zu reflektieren. Anders gesagt: Der Typus von Philosophie, den Jaspers entwickelt hat, lässt sich deshalb wie kein anderer zur Psychopathologie in Beziehung setzen, weil er nicht bloß genetisch, sondern konstitutiv in einem inneren Zusammenhang mit ihr steht. Diese Affinität von Psychopathologie und Jaspers'scher Philosophie wird später mit Jaspers *ex negativo* an zwei Beispielen zu erörtern sein, die er wissenschaftlich und philosophisch für Verirrungen hält, nämlich an der Psychoanalyse von Freud und an der Verbindung, die die daseinsanalytische Psychotherapie von Binswanger mit Heidegger eingegangen ist.

Bevor nun die These vom inneren Zusammenhang zwischen Jaspers' *Allgemeiner Psychopathologie* und seiner Philosophie zu fundieren versucht werden soll, sind zum besseren Verständnis einige Hinweise zum geschichtlichen Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft zu geben. Die heutige Philosophie, insbesondere die Universitätsphilosophie, versteht sich weitgehend als ein selbständiges Fach, das ohne den Bezug zu anderen Wissenschaften gepflegt und studiert werden kann. Das war in der Vergangenheit nicht so. In den üblichen Philosophiege-

schichten bleibt meistens unberücksichtigt, wie die früheren Philosophen, und gerade die größten unter ihnen, in einer lebendigen Beziehung zur Wissenschaft ihrer Zeit standen.

Das lässt sich an einigen herausragenden Beispielen veranschaulichen. Als die beiden größten griechischen Philosophen gelten Platon und Aristoteles. Nun kann man die Eigenart und den Unterschied beider nicht verstehen, wenn man übersieht, dass für Platon die Geometrie das Musterbeispiel von Wissenschaft und wahrer Erkenntnis war, Aristoteles hingegen sich mit seinen Mitarbeitern vor allem als Biologe betätigt hat. Über dem Eingang der Platonischen Akademie soll die Inschrift gestanden haben: *Medeis ageometretos eisito*; keiner soll hier eintreten, der nichts von Geometrie versteht. Warum wird die Kenntnis der Geometrie vorausgesetzt? Weil die geometrischen Figuren für Platon das Paradebeispiel dessen sind, was er eine „Idee“ nennt. Anders als die runden materiellen Gegenstände, die wir herstellen können, ist allein der mathematische Kreis wirklich perfekt, und deshalb ist er das unerreichte Vorbild für alles Runde. Diese Ausnahmestellung der geometrischen Figuren verallgemeinernd, nahm Platon an, dass über allen Erscheinungsformen der Wirklichkeit ideale Urbilder stehen, eben die sogenannten Ideen, die Maß und Vorbild für die Erscheinungen sind. Aristoteles hingegen hat mit einer großen Schar von Mitarbeitern die gesamte Tierwelt des Mittelmeerraums erforscht und erfasst, und zwar mit einer solchen Genauigkeit, dass Darwin sagen konnte, er habe von Aristoteles mehr gelernt als von jedem anderen Biologen. Blickt man nun auf die Lebewesen, so erkennt man sofort, dass hier die Formen einen anderen Status als in der Geometrie haben. Die Formen sind dem Lebendigen immanent, sie bilden seine Organisations- und Gestaltprinzipien. Und so kommt es, dass Aristoteles im Unterschied zu Platon nicht die Ideen *über* die Erscheinungswelt setzt, sondern sie als Formprinzipien in die Naturwesen selbst hineinverlegt.

In der Moderne ist Descartes als der Begründer der analytischen Geometrie zugleich der Begründer eines Rationalismus, der mit den Worten Spinozas *more geometrico* vorgeht, das heißt alles in strenge Ableitungsverhältnisse zu bringen versucht. Kants „Revolution der Denkart“, seine sogenannte „kopernikanische Wende“, ist ohne das Vorbild der Newtonschen Physik nicht denkbar. Denn an der Hypothesenbildung der Physik wurde für Kant deutlich, dass die Vernunft nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten vorgeht, was nur möglich ist, wenn die Vernunft mit apriorischen Anschauungs- und Begriffsformen ausgestattet ist. Hegels universelle Entwicklungsphilosophie des menschlichen Geistes schließlich war nur denkbar aufgrund des umfassenden Geschichtsbewusstseins des 19. Jahrhunderts, in dem erstmals die Weltgeschichte auch die frühen Kulturen einschloss.

Aus einem solchen Verständnis der Philosophiegeschichte heraus, soll nun der Blick auf Jaspers gerichtet werden. Die These, dass bei ihm Psychopathologie und Philosophie in einem inneren Zusammenhang stehen, besagt anders ausgedrückt, dass die Durchdringung der Psychopathologie für Jaspers` Philosophie eine ähnlich prägende Rolle gespielt hat wie für Platon die Geometrie, für Aristoteles die Biologie, für Kant die Newtonsche Physik, für Hegel die Weltgeschichte.